

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Crnjanski, Miloš
Ithaka und Kommentare

Aus dem Serbischen und mit einem Nachwort von Peter Urban

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2639
978-3-518-12639-4

edition suhrkamp 2639

Bis heute wartet Miloš Crnjanski, ein großer serbischer Autor des 20. Jahrhunderts, in Deutschland auf seine Entdeckung. Die 1959 erschienene Autobiographie – ihr Titel zitiert den frühen, bahnbrechenden Gedichtzyklus *Ithaka* – ist ein unvergleichliches literarisches Dokument. Mitteleuropäische Sujets, wie wir sie von Kosztolányi und M. Blecher kennen, entfalten sich im faktographischen Stil der linken russischen Avantgarde. Kaum jemand hat die letzten Tage der Donaumonarchie, das Grauen in den Schützengräben Galiziens, die ersten Jahre des Königreichs Jugoslawien härter und bitterer beschrieben. In dieser lapidaren Protokollprosa steht das unscheinbare Detail so lückenlos neben der weltgeschichtlichen Katastrophe, daß beides gleich schwer oder leicht wiegt.

Miloš Crnjanski, 1893 im ungarischen Csongrád geboren, ging 1913 zum Studium nach Wien. Seine Erfahrungen als österreichischer Soldat fanden ihren Niederschlag im *Tagebuch über Černojević*, einem Schlüsseltext der jugoslawischen Moderne. 1928 Kulturattaché in Berlin, während des Zweiten Weltkriegs Emigrant in London. Erst 1965 kehrte er nach Belgrad zurück, wo er 1977 starb.

Miloš Crnjanski
ITHAKA UND KOMMENTARE

Aus dem Serbischen und mit
einem Nachwort von Peter Urban

Suhrkamp Verlag

Der Übersetzung liegt der Band *Itaka i komentari* zugrunde, der 1959 im Verlag Prosveta in Belgrad erschienen ist. Es handelt sich um die zweite, durchgesehene und erweiterte Ausgabe des erstmals 1967 als Band 208 der edition suhrkamp erschienenen deutschen Ausgabe.

edition suhrkamp 2639

© Foundation of Miloš Crnjanski

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12639-4

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

ITHAKA UND KOMMENTARE

PROLOG

Die Crnjanskis, die Vorfahren des Dichters, befinden sich zu Ende des XVII. Jahrhunderts im Dorf Itebej im Banat. Der Dichter weiß lediglich, daß sie dorthin aus dem benachbarten Dorf Crnje gekommen waren. Der Vater des Dichters dachte, und erzählte, die Familie habe ihren Namen wegen der Wanderung von Crnje nach Itebej bekommen.

Das mag so sein.

Jedenfalls stehen noch heute in Itebej, nahe der Kirche, drei Häuser von Crnjanskis, meinen näheren Anverwandten. Und um die Kirche herum Grabsteine von Crnjanskis, zum Beispiel der des Geistlichen von Itebej, Miloš Crnjanski, gestorben 1735. Und die vieler anderer.

Vuk Karadžić indessen erwähnt, im Volk gebe es Beinamen wie »Crnjan« und »Crnik«, auch sage man: »Jovane i crnjane!« und »Boško i crnjo!«

So daß ich mich frage: Wer weiß, wer wir waren, woher wir kamen, wie wir unseren Namen bekommen haben und warum gerade diesen?

Alle bis auf meinen Vater haben ihn altkirchenslawisch geschrieben: Cernjanski.

Mit Sicherheit wissen wir, wie mein Urgroßvater hieß: Jovan. Sein Bruder war Pope, sein Onkel war Pope, sein jüngerer Bruder Mönch. Dieser Mönch, Teodosije Cernjanski, ist im Kloster Vojlovica bei Pančevo begraben, wo sich sein Grabstein befindet, wie auch sein Bild.

Er ist bis nach Rußland gereist.

Dieser Mönch muß ein Heide gewesen sein, denn er hat so

viele Bauerntöchter angefallen, daß man ihn einmal, in Vršac, bei Hochwasser in den Mesić geworfen hat. Der Betbruder ist nicht ertrunken. Er ist davongeschwommen.

Mein Großvater, der Pope Mita, ist aus Itebej nach Ilača gezogen und hat die Tochter des Geistlichen von Ilača, Nenad Putnik, geheiratet.

Dieser Nenad, mein Urgroßvater, war so massig und schwer, daß die Bauern Stembäume herbeischleppten, wenn er den Wagen bestieg, um auszufahren.

Der Pope Mita, mein Großvater väterlicherseits, ähnelt auf alten Photographien einem ländlichen Tolstoj. Er war rothhaarig, jähzornig, streng. Er war arm und ging mit den Bauern, seinen Ilačanern, zum Pflügen aufs Feld.

Als sein Patriarch während der Revolution von 1848 auf die Seite Österreichs überging, gegen die Ungarn, kommandierte Pope Mita die Bauern von Ilača im Kampf um das Dorf. Die Ungarn hatten für den Kampf auch die Kriminellen aus dem Gefängnis von Szegedin mobilisiert und in Uniformen gesteckt, in blaue Hosen (»a kékgatyások«).

Ilača brannte, das Haus des Popen brannte.

Den Popen haben unsere Paten gerettet, die Djudjins. Sie warfen ihn auf einen Holzbock und gingen durch Ilača, mit Menschenköpfen auf den Heugabeln.

Nach der Revolution hatte die Familie des Popen Mita Haus und Hof verloren. Meine Großmutter, Julia, ernährte meinen Vater mit Nudeln aus *schwarzem* Mehl. »Fern ist mein Banat, schwarzes Hemd«, sagt Jakšić irgendwo.

Der Pope Mita hatte drei Söhne und zwei Töchter.

Sein ältester Sohn, mein Onkel Joca, war auf einem Bein

lahm geblieben, er kaufte und verkaufte Getreide. Sein Haus in Ilanča erinnerte an eine Episode bei Turgenjev.

Sein mittlerer Sohn, Laza, ging bei katholischen fratres in Ungarn zur Schule, er war ein schöner, berühmter Redner und starb früh. In meiner Kindheit hatte ich einige Manuskripte von ihm. Das ermunterte mich, ebenfalls zu schreiben.

Mein Vater, Toma, ging auf die Schule von Hódmezővásárhely. Auf Photographien ähneln er und seine Kameraden, schon mit Schnurrbart, den jungen Männern aus den Romanen von Laza Nančić.

Toma mochte die Schule nicht, er prügelte sich mit den Lehrern, nicht nur einmal.

Er war seinerzeit ein berühmter Tänzer und Sänger, und als er aus der Schule ausgerissen war, kehrte er zu Fuß nach Hause zurück – durch die Getreidefelder, zur Tambura singend.

Als der Pope Mita den Landstreicher gewahrte, wollte er ihn, seinen Sohn, mit der Sense umlegen, wie das Getreide, das er gerade schnitt. Nur mit Mühe retteten ihn unsere Pächter und meine gute, kleine, zarte Großmutter Jula.

Die Schwestern meines Vaters sind nicht glücklich geworden: Die eine ist jung gestorben, die andere war unglücklich verheiratet, in Zagajce, mit einem reichen Kaufmann, Muncán mit Namen.

Die Töchter dieser meiner Tante, Ljubica, starben jung. Mara, die der Verlobte hatte sitzenlassen, ging zugrunde an Tanzvergnügen und Speiseeis. Sie war ein schönes, schwarzäugiges Mädchen und suchte lange nach Heilung in den Sanatorien von Meran. Sie war oft bei uns zu Gast, traurig.

Sie starb, in Vršac, wochenlang, und ich erinnere mich an die Morphiumtropfen, die sie regelmäßig nahm.

Die Putniks, die Familie meiner Großmutter Julia, sagen, gemäß ihren Totenlisten stammten sie von Jelica ab, der Schwester Todors von Stalaće. Sie war verheiratet mit Jovan Putnik, dessen einer Sohn, Gavriilo, General im Heer Maria Theresias war, der andere, Mojsije, dagegen Bischof in der Bačka. Von Mojsije glaubten die Putniks, er sei vergiftet worden, in Wien, auf Betreiben des österreichischen Hofes. Gavriilo war ein Kauz und Hagestolz, und Mojsije starb für die Sache des Volks.

Jovans dritter Sohn, Janja, hatte seinen Glauben aufgegeben und war seitdem für die Familie Putnik tot.

In der Familie des Popen Nenad, des jüngsten Sohns von Jovan Putnik, war man besonders stolz auf den Neffen meiner Großmutter, Paja.

Dieser Paja Putnik war zur Zeit der Revolution 1848 auf verschiedenen Militärschulen und verließ die Akademie Wiener Neustadt, um zurückkehren und Ilanča verteidigen zu können.

Er begeisterte sich in diesen Kämpfen in der Vojvodina so sehr für den Kommandanten der serbischen Freiwilligen, Stefan Knićanin, daß er mit ihm nach Serbien ging und dort Offizier wurde. Er befehligte ein Kommando, an der Drina, im Kriege 1876-77.

Damals hatte er zum Adjutanten den Sohn dieses Stefan Knićanin, der ein junger Parisliebhaber war und sich mit seinem Kommandanten nicht vertrug. Er schrieb ein ganzes Buch mit Pamphleten gegen Paja Putnik.

Paja Putnik starb in Belgrad, am 2. April 1900, als Oberstleutnant des letzten Obrenović.

Er ist Autor der ersten Taktik des serbischen Heers (*Gedanken über die Militärbrigade*) und eines Buchs über Belgrad, das gelesen wurde (*Darul Džihad*). Im Kriegsministerium sind viele seiner Manuskripte verblieben. Ich habe mich nie bemüht, Einsicht zu erlangen in diesen Stapel Manuskripte.

Gegen Ende seines Lebens war Paja Putnik ein Kauz, ein Jungeselle, und ärgerte sich sehr über den Zweig seiner Familie, der in Serbien aus Putnik den Namen Putniković gemacht hatte.

Wenn im Sommerurlaub, in den Bädern, sich jemand neben den gealterten Paja Putnik auf die Bank setzte und versuchte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, fragte Putnik nur: »Sind der Herr Serbe? Dann haben wir einander nichts zu sagen!«

Er hatte als Jungeselle den Sohn seiner Schwester adoptiert, Dušan, und hoffte, dieser junge Offizier werde den Namen Putnik fortführen.

Dušan war Zögling der berühmten Militärakademie in Petersburg und starb dort am 17. Mai 1892.

Paja Putniks Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen.

Mein Vater, Toma, unterbrach diese Galerie von Popen und Offizieren.

Ohne Schulabschluß, hatte er es irgendwie zum Dorfnotar gebracht, im Dorf Šurjan. Er hatte die schöne Tochter des Majors Belanov (»von Domogled«) geheiratet, sich aber der Jagd und dem Kartenspiel ergeben. Seine Frau starb jung. Mein Bruder entstammt dieser Ehe.

Toma war, noch zu Schulzeiten, Abonnent serbischer Zei-

tungen geworden und später auch Abonnentensammler für die Zeitschrift *Straza* (Die Wacht), die Zeitschrift der serbischen Marxisten jener Zeit. Deswegen verlor er seine Stelle und wurde als Schreiber nach Csongrád geschickt, in Ungarn, damals eine Art Sibirien für Beamte. Toma war in zweiter Ehe mit der Tochter eines Grenzdienstmanns verheiratet, des Stadthauptmanns von Pančevo, Panta Vujić.

Dieser Panta war seinerzeit ein berühmter Liebhaber und hat drei Frauen unter die Erde gebracht. Mein Vater heiratete seine Tochter, Marina, durch eine Ehevermittlerin. Panta bezahlte ihm alle seine Schulden, und aus dieser Ehe bin ich hervorgegangen, geboren in Csongrád (wie Geca Kon, mein Verleger), erst nach *fünf* Jahren Ehelebens meiner Eltern.

Mein Vater, Toma, war von eher kleinem Wuchs, hatte eine kräftige, breite Brust und einen Schnurrbart, sein Haar war schön und weich wie Seide. Als Kind auf dem Dorf hatte er die Heimkehr der Herde abgewartet und die Schafsmilch aus dem Melkkübel getrunken. Daher, behauptete er, seine Kraft.

Er war ein berühmter Tänzer, auch noch mit fünfzig Jahren.

Von den Tanzvergnügen vermutlich hatte er sich eine außergewöhnlich schöne Art des Benehmens bewahrt. Er war ungewöhnlich liebenswürdig, auch Unbekannten gegenüber. Aber auch jähzornig, urplötzlich. Nie hat er meinen Bruder geschlagen, ihn aber einmal im Zorn so gegen die Wand geschmettert, daß er ihn fast umgebracht hätte.

Mich hat er nie geschlagen.

Wenn er im Sommer meine Mutter und mich in den Badeort Mehadija begleitete, sprang er manchmal aus dem Waggon ins Wasser, vor den Gebirgstunneln, nur um uns aus einer Quelle ein Glas kaltes Wasser zu bringen.

Es lag etwas Spanisches in der übertriebenen Höflichkeit dieses Menschen.

Mein Vater hatte, solange er zur Schule gegangen war, viel gelesen. Ich indessen lernte ihn kennen, als er sozusagen überhaupt nichts mehr las, außer den politischen Blättern *Zastava* (Die Fahne) und *Branik* (Die Pflugschar).

Als er starb, hinterließ er mir eine große Holztruhe voller Bücher, aber auch mit den Jahrgängen der *Zastava* und des *Branik*. Ich weiß noch, wie ich in Ilanča während der Sommerferien die Leitartikel von Svetozar Miletić las, die Korrespondentenberichte von Svetozar Marković und das Kriegstagebuch von Pera Todorović, vom Šumatovac.

Diese Literatur hat in mir eine tiefe Spur hinterlassen. Mein Vater stopfte mich wie eine Gans mit der Geschichte der Vojvodina, mit den Privilegien unseres Volks, mit Statuten, Erzählungen von unseren politischen Rechten.

Meine Mutter, Marina, war ein Mädchen mit großen Augen, ihr Haar fiel bis in die Kniekehlen, auch als es schon grau war. Ihre Mutter war früh gestorben und ihr Vater so streng gewesen, daß sie im Stadthaus in Pančevo, das heute noch steht, die steinernen Stufen wischen mußte, vor der Wohnung des Stadthauptmanns. Auch im Winter. Auf den Knien.

Sie war ihr Leben lang eine große Dulderin und starb, noch ehe ich aus dem Ausland zurückkehren konnte.

Da ihr Vater auch eine Art Zensor von Pančevo gewesen war, hatte sie in ihrer Jugend einen Platz in der ersten Reihe, etwa wenn das Theater aus Novi Sad in Pančevo gastierte, im Gasthaus »Zum Trompeter«. Sie kannte viele Dramen und viele Gedichte.

Als man sie an meinen Vater verheiratete, hatte mein Vater so große Schulden, und war so arm, daß sie nicht einmal so viel Geld hatten, wie damals eine Wiege kostete.

Mutter wickelte mich in einem Waschtrog, in dem sie den Brotteig knetete. Wenn der Leser Freud und Jung gelesen hat, dürften ihm bei der Lektüre meiner Bücher allerlei Assoziationen kommen.

Was mich angeht, so ist mir, im Gegensatz zu dem, was man bei uns denkt, weder um die Vergangenheit zu tun noch darum, welcher Herkunft ich sei. Ich war immer mein eigener Vorfahre.

Das Gedicht »Prolog« findet sich in der ersten Sammlung des Dichters, die nach dem Ersten Weltkrieg unter dem Titel *Lirika Itake* in Belgrad herauskam. Es war eine Anthologie patriotischer Kriegsliryk des Dichters, und sie ging schon im Jahr 1919 in Druck. Der Verleger, der Buchhändler Cvijanović, fürchtete sich vor dem Sturm, den diese Gedichte auslösen würden, und nahm erst dreimal davon Abstand, bevor er sie druckte.

Dieser Prolog war eine Art literarisches, aber auch politisches Programm des Dichters. Er hatte zu jener Zeit gehofft, er würde bei uns eine Art Freiligrath werden. Dieser Hoffnung hat er abgeschworen, wie der Leser schon im Epilog der *Lirika Itake* sehen wird.

Nicht alle Gedichte aus der Zeit des Ersten Weltkriegs wurden gedruckt, und nicht alle gedruckten sind in die *Lyrik Ithakas* aufgenommen worden, auch nicht in die vorliegende Anthologie. Aufgenommen wurde das, wovon der Dichter meint, es sollte noch einige Zeit Bestand haben.

Da jedoch zu jener Zeit die Originale an Redaktionen und

Druckereien geschickt wurden, hat der Dichter die Originale nicht mehr. Und diejenigen, die ungedruckt blieben, hat er, vor seinem Weggang aus Belgrad nach Paris, im Jahr 1920 vernichtet.

Die Gedichte, die in die Sammlung *Lyrik Ithakas* aufgenommen wurden, hat der Dichter während des Ersten Weltkriegs unter vollem Namen geschrieben und veröffentlicht, in der Uniform eines österreichischen Soldaten und Offiziers. Seine Absicht, mit diesen Gedichten, war damals patriotisch, politisch, anarchistisch. Die Intention, beim Druck dieser Gedichte heute, ist eine rein literarische.

Die Anspielungen auf Troja und Mykene in diesen Versen waren gewollt. Der Dichter ist noch heute der Ansicht, daß die *Odysee* das größte Epos der Menschheit ist und die *Rückkehr aus dem Krieg* das traurigste Erlebnis des Menschen. Auch wenn seine Gedichte weit zurückbleiben hinter diesen monumentalen Schöpfungen der Dichtung, war *dieses Gefühl* ihr Hauptinhalt.

Außerdem auch der Aufstand der Soldaten, denn alle Revolutionen jener Zeit waren nur Soldatenaufstände.

Während des Krieges, im begrenzten Leserkreis des *Savremenik* (des Zeitgenossen) in Zagreb, blieben diese Gedichte eine literarische Episode. Nach dem Kriege, in Belgrad, hallten sie wider wie eine Bombe. *Grauenhaft* aktuell wurden sie indes erst im Verlauf dieses vergangenen Krieges, ohne irgendein Zutun des Dichters. Darin bestand ihr geheimnisvolles Schicksal.

Unsere patriotische Poesie nach dem Ersten Weltkrieg stand noch ganz im Zeichen der pompösen Poesie der Parnassiens: Dučić, Rakić, Bojić, Jelić. Nicht so die *Lyrik Ithakas*. Daher genoß der Dichter auch großes Ansehen in der

Gesellschaft. Der neue Dichter indes wurde seitens des *Srpski književni glasnik* (des Serbischen literarischen Boten) umgehend zu Aussatz erklärt.

Deshalb ging der Dichter durch die Straßen Belgrads fröstelnd wie ein Arnaut, den man aus seinem Clan verjagt. Aber er trug auch damals schon, zum Zeichen des Trotzes, eine Baskenmütze. Und erfüllte sein Schicksal auf den Straßen Belgrads.

GROTESKE

Temišvar war, zu meiner Zeit (1896-1912), eine prächtige Stadt, modern, mit breiten Avenuen, großen Parks, Ruderclubs, aber auch Industrievorstädten. Es hatte riesige Exerzierplätze, und Friedhöfe. Es hatte den Beinamen »Klein Wien«.

Im Herzen der Stadt war das barocke Zentrum, mit einer großen katholischen Kathedrale, berühmt für ihre Bach-Konzerte, mit Klöstern der katholischen fratres, von denen eines, das der Piaristen, meine Schule war.

Gegenüber der katholischen Kathedrale lagen die serbische Domkirche mit dem Hof des Bischofs, aus Marmor, und die kleine Schule meines serbischen Lehrers Berić, bei dem ich die vier Grundschuljahre absolvierte. Unsere Kirche war berühmt durch den Ikonostas von Danil.

Der Kirchhof war ein Garten, mit einem Gußregen von Jasmin, und Linden.

Mitten in Temišvar, jeden Sonntag, bei schönem Wetter, spielte die Militärkapelle auf dem Marktplatz, umgeben von den Terrassen der Restaurants und Eiscafés. Hier gingen die Leute spazieren, so wie man in Italien spazierengeht.

Vor einem Eiscafé stand hier gewöhnlich eine Gruppe von Salonlöwen und Offizieren, dann und wann auch eine Gruppe orthodoxer Mönche, die Kamilavka auf dem Kopf.

Neben dem Syncellus Zupković, dem späteren Bischof in Buda, einem sehr schönen Mann, und dem Archimandriten Došen mit der lauten Stimme fiel unter ihnen besonders Bischof Lukijan Bogdanović ins Auge, später Patriarch, eine

romantische Schönheit, ein großer Verführer der Frauen, der später Selbstmord beging, in Gastein, wegen der Syphilis.

Auf diesem Platz fuhr das schönste Viergespann die Frau von Baron Rajačić, der später, während des Krieges, so unwahrscheinlich es auch klingt, im ungarischen Parlament die Oktoberrevolution begrüßte. Seine Frau lenkte das Viergespann, als wäre es ein Fächer.

Das Konzert begann gewöhnlich mit der Ouvertüre: *Norma*.

Zu Anfang besuchte ich die Grundschule von Beriç, der uns unterwies in unseren Privilegien und Statuten. Als ich bei ihm wohnte, versammelte er immer seine Kinder um sich, jeden Abend, um uns zu erzählen. Um uns vorzuspielen. Er war ein großer Kenner mondäner Liebesaffären, und von großem schauspielerischen Talent. Für mich ist er, in meinem Gedächtnis, die Verkörperung des Jean Valjean.

Er war Oppositionschef in der Kirchengemeinde und Experte für unsere nationalen und kirchlichen Rechte. Als bei der österreichischen Artillerie, vor Verdun, seinem Sohn ein Arm amputiert werden mußte, und als, zur gleichen Zeit, Serbien unterging, stürzte sich Beriç aus großer Höhe, aus dem dritten Stock, kopfüber in den steinernen Hof.

Unter meinen Bekannten war er der beste Kenner der Literaturen.

Das Gymnasium besuchte ich bei den katholischen fratres, den Piaristen, aber das war kein Orden von Obskuranten, sondern von Freimaurern. Bei ihnen begann der ungarische Volksfeiertag (die Iden des März) mit dem Chor. Der Chor sang die *Marseillaise*.